

Balz Bächli, Künstler

Andrea Muheim

In Berührung gebracht hat die Preisträgerin und mich der Kirchenstandort der Zürcher Kunstszene 92. Zu dritt sollten wir temporär in der Predigerkirche tätig sein. Hoch an die Seitenwände, in grosse, dazu bestimmte, doch seit 1610 nie ausgefüllte Stuckfelder malte Andrea Muheim fünf ihrer Bekannten als lebensgrosse Aktporträts. Die fünf Evas gegenüber waren von mir.

Die Arbeit gefiel und wurde gut besprochen. Doch die ikonographische Handgranate detonierte nicht: Wann hat schon eine junge Frau in eine Zwingli-Kirche genau gesehene, verhalten leuchtende junge Männerfiguren gemalt, ideologieleicht, aber zwischen Erde und Himmel am Platz?

Weder Muskelmänner, noch Leichname, noch leidende Softies. Kopf und Körper trugen dieselbe Kraft des Ausdrucks. Die Semiotik der Spätrenaissance-Stuckdekorationen und jene der Figuren fühlten sich so wohl nebeneinander, dass die Kirche fertig gestaltet schien. Die Stukkateure waren Tessiner gewesen, die Muheims notabene wie alle Urner auch. Andrea wuchs zwar im Unterland auf, in bürgerlichem Haus, und bestand, immer zeichnend, ihre Matur. Rosina Kuhn, die Tochter der Hauptpreisträgerin, förderte sie, und sie bildete sich an der Kunstgewerbeschule Bern zur Malerin aus. Sie hätte auch etwas anderes machen können, die Berufung sei nicht absolut gewesen, sagt sie mit der für sie typischen Mischung von trockenem, träfem Humor und freundlicher, feiner Skepsis. Doch die Ermutigungen von aussen und der Ehrgeiz, den eigenen Weg zu machen, hätten sie geschoben. Und jetzt empfände sie Malerei, die seit fünf Jahren ihr Lebensinhalt geworden ist, ganz selbstverständlich als ihren Beruf. Das trägt am Anfang wenig ein, so arbeitet sie teilzeit während Sommer und Winter in wattierter Jacke auf dem Töffli, mit Pfnüsel und unter Gefahr, als Postkurier oder steht am Wochenende in der Disco-Bar der roten Fabrik. Damit, als Zubrot zum Verkauf der Bilder, bezahlt sie Wohnung, Atelier, Farben, Rahmen, Leinwand und Pinsel. Und spart dazu noch. Noch einmal: eine Aufhängung zwischen Himmel und Erde - Kunst und Broterwerb.

Das Pendeln zwischen bohème und bürgerlich, scheint mir, ist für sie und manche ihrer Kollegen/innen eine Rückgewinnung. Die romantische Trennung der beiden trieb den Künstler ebenso zu Hochleistungen wie an den Rand des Abgrunds. Es lebe die Trendwende. Die Rückgewinnung, wofür Muheims Lebensform zeugt, setzt eine Mitte und einen Übergang, vielleicht auch gegenseitigen guten Einfluss. Das Doppelleben dieser Art wird verständlich, auch wenn es nicht immer zur Hälfte den Postkurier enthalten muss.

Das Verhältnis zwischen Kunst und Leben wirkt sich aus auf den Gedanken hinter dem Bild. „Bestandesaufnahme“ sagt sie vorsichtig. Ich zitiere: „Die Malerei ist mein Ausdrucksmittel, vielleicht wie ein Tagebuch. Ich male mich selber, meine Freunde und Freundinnen. Beobachtungen mischen sich mit Vorstellungen und Gefühlen. Dabei versuche ich, die Kraft und Besonderheit einer Person oder Situation zu fassen. Meist sind es Stimmungen, die mir persönlich nahe gingen, und es freut mich ganz besonders, wenn jemand anderer, Fremder etwas darin entdeckt, das ihn ebenfalls berührt.“ „Das interessiert doch kein Schwein“ monierte kürzlich ein Kollege „- ausser Dir“. Offenbar doch. Das Dreigespräch zwischen Modell, Bild und Malerin bringt auch den vierten zu Schwingen, der analog fühlt und erlebt.

Die Veränderung der Welt geschieht im Massstab 1:1. Die Porträts entstehen genau in der Mitte zwischen Malerin und Modell, und der Beschauer blickt gebannt über die Schulter. Es gibt helle, genaue, manchmal überdeutliche Abbilder - sie entstehen vor dem Modell. Andere gehen aus von hautfarbigen, linearen Pinselskizzen. Auf Leinwand übertragen dunkeln sie ein unter vielen Lasuren, Wegwischen und Übermalungen. Es überlagern sich Mal-, Haut- und Stimmungsschichten „bis fast zu gefällig“, wie die Malerin sich selber warnt.

Muheims Licht ist das der Dämmerung, und Eros, der Freund vieler ihrer Bilder, sieht mit den Augen der Nacht.